

Dissertation an der Universität Frankfurt angenommen wurde und der Autor damit promovierte, sei – männeradäquat – nur am Rande erwähnt.

Der Autor teilt mit, was von der Untersuchung zu erwarten sei: Ergebnis einer Sondierung und eines Lernprozesses, welche beide abgeschlossen sind (S. 13). Die einzelnen Aspekte, die thematisiert sind, betreffen „Sachverhalte, zu denen jede Frau/jeder Mann eine gewachsene Meinung hat, zu denen wir alle immer schon geläufige ‚Selbstverständlichkeiten‘ kommunizieren“ (ebd). Der Autor beschreibt Sondierungen und Lernprozesse in Form einer „Perspektiven Verschränkung“, welche die unterschiedlichen Ansätze zum Umgang mit dem Thema herausarbeiten.

Prömper ist auf dem Stand der Literatur; er zitiert praktisch alle vorliegenden neueren Arbeiten –, seien sie soziologischer, psychologischer oder philosophischer Provenienz –, die sich mit dem Thema der Männer und Männlichkeit befassen. Dabei lässt er auch Pamphlete (wie den „Eisenhans“) und Kritisches vom anderen Geschlecht (wie Arbeiten von Benar/Schlaffer) nicht aus. Prömper geht akribisch vor, er expliziert und differenziert Begriffe, wägt sie gegeneinander ab und äußert jeweils seine Meinung. Er entgeht der Versuchung, die Männerfrage in allgemeinen gesellschaftlichen Diskursen aufgehen zu lassen, ohne aber Gestalt und Struktur der gesellschaftlichen Dimension bei der Beurteilung der Männerfrage zu vergessen. Oder zu übersehen, was ebenso bedenklich wäre.

Es ist angemessen, aber auch erfrischend zu lesen, wie Prömper die Grundlagen zum Erfassen von Männlichkeit erarbeitet, bevor er sich der Frage von „Bildung“ und „Männerarbeit“ (die er ebenfalls als Bildung definiert) zuwendet. Er ordnet die jeweils sekundäranalytisch herangezogenen Titel in ihren begrifflichen und disziplinären Kontext ein und stellt dabei die für Bildungsfragen interessanten Aspekte heraus.

In Bezug auf seine Kapitel zur Bildungsarbeit selbst konzentriert sich Prömper auf den Bereich der katholischen Kirche. Dies ist verständlich, wenn man den Entstehungskontext und seinen eigenen Wirkungsbereich kennt, reduziert aber die Aussagekraft der gemachten Aussagen für andere Bereiche. Immerhin: Die Schwierigkeiten, Männerbildung in organisatorischen Kontexten wie denen der Kirche

aufzubauen und umzusetzen, aber auch die innovativen Ansätze, die zu finden und zu überprüfen sind, geben vielfach Anregungen für eine männeradäquate Bildung in anderen Einrichtungen und Organisationen. Insbesondere die Würdigung, die Prömper den Initiatoren einer emanzipatorischen Männerbildung in der katholischen Kirche (übrigens alle Angehörige einer Kohorte der heute etwa 50jährigen) erweist, ist von einem nicht zu unterschätzenden Wert für die Betonung der Relevanz dieser Arbeit.

Von besonderem Interesse sind die Konnotationen der Männerbildung (S. 286 ff.), da sie ein differenziertes Spektrum über Ansätze in der Bildungspraxis ergeben. Prömper unterscheidet Männerbildung als geschlechtshomogenen Raum, als Männerleben thematisierenden Raum, als spezifischen Kompetenzerwerb von Männern, als männlichkeitskritischen Raum, als männlichkeitssuchenden Raum, als männeraktivierenden Raum und als Raum für die Sensibilisierung von Männern für Geschlechter- und Frauenfragen. Gerade unter letzteren Aspekt betont auch Prömper, dass die Gender-Frage nur das Allgemeine ist, welches das Besondere der Männer- und Frauenbildung nicht außer Kraft setzen könne.

Das Buch ist hervorragend geschrieben und argumentativ aufgebaut, penibel bearbeitet und systematisch strukturiert, thematisch und inhaltlich umfassend und differenziert. Es belegt in einer besonderen Weise, dass Männerbildung ein wesentlicher Teil von Bildung ist und warum Männerbildung als Bildungsarbeit insbesondere mit Erwachsenen eines weiteren Ausbaus und einer weiteren Unterstützung bedarf.

E. N.

Dorothea Schemme (Hrsg.)
Qualifizierung, Personal- und Organisationsentwicklung mit älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Probleme und Lösungsansätze. (Berichte zur beruflichen Bildung, H. 247) (W. Bertelsmann Verlag) Bielefeld 2001, 123 Seiten, 17.50 Euro

Der von Dorothea Schemme herausgegebene Sammelband dokumentiert Beiträge aus Modellvorhaben und Forschungsprojekten zur Weiterbildung von älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und altersgerechten Perso-

nal- und Organisationsentwicklung. Mit der Publikation sollen „Hintergrundinformationen und gesicherte Ergebnisse in konzentrierter Form“ (S. 5) aus den Projekten für den Forschungstransfer zur Verfügung gestellt werden. Dabei wird das Thema in einer beachtlichen Breite angegangen: Die Situation älterer Arbeitnehmer/innen auf dem Arbeitsmarkt und in Unternehmen wird ebenso angesprochen wie Konzepte des Wissensmanagements zwischen jüngeren und älteren Beschäftigten, typische individuelle und betriebliche Barrieren bei der Weiterbildung Älterer und curriculare sowie didaktische Ansätze für altersgerechte berufliche Weiterbildung.

Damit liefern die Beiträge für die Gestaltung von Weiterbildung, Personal- und Organisationsentwicklung mit älteren Beschäftigten sowohl konzeptionelle Anregungen wie auch Argumente für deren Durchsetzung – beides nach wie vor aktuelle und in der Praxis nicht befriedigend gelöste Aufgaben. Denn trotz der eindrucksvollen Forschungs- und Entwicklungsergebnisse, die unter anderem aus den Modellversuchen und Förderprogrammen des Bundesinstituts für Berufsbildung und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung hervorgegangen sind, ist die Umsetzung von altersgerechter Personalpolitik in Unternehmen eher die Ausnahme.

Bedauerlicherweise werden aber in den Beiträgen die Erfahrungen mit der Implementierung von Konzepten nicht systematisch thematisiert, wie überhaupt Informationen über das Vorgehen und die empirischen Ergebnisse der Modellvorhaben weitgehend ausgeklammert bleiben. So wird die von der Herausgeberin angekündigte Ausrichtung des Sammelbandes, „unter Forschungs- und Gestaltungsaspekten – aus eigener Erfahrung wesentliche Dimensionen generationenorientierter Konzepte [zu] reflektieren“ (S. 5), leider nur zum Teil eingelöst.

Carola Iller

Barbara Schmenk
Geschlechtsspezifisches Fremdsprachenlernen? Zur Konstruktion von geschlechtstypischen Lerner- und Lernbildern in der Fremdsprachenforschung. (Stauffenburg-Verlag) Tübingen 2002, 286 Seiten, 43.30 Euro

Mit dem Einläuten des „Jahrhunderts des Gehirns“ sind die Hoffnungen gestiegen, die Neurowissenschaften könnten endlich die handfesten und eindeutigen Antworten auf offene Fragen des Lernens geben, z. B. auf die, ob und warum Frauen besser Sprachen lernen als Männer. Letzteres ist verbreitete Annahme; die Alltagserfahrung in der Erwachsenenbildung bestätigt es uns auf das Schönste: Wesentlich mehr Frauen als Männer lernen Sprachen; auch gibt es wesentlich mehr weibliche Unterrichtsrichtende im Sprachenbereich. Flugs ist auch eine Reihe von Hypothesen zur Hand, die dies erklären können. Da ist die Rede von „Gehirngeschlecht“ und der Spezialisierung der Gehirnhälften, wobei die „weibliche“, rechte, ganzheitliche, emotionale für die Überlegenheit der Frauen sorgt. Die Naturwissenschaftlichkeit (und damit Objektivität) der zuständigen Wissenschaft scheint die Richtigkeit der Theorie über alle Zweifel zu heben – Zweifel, die bei empirischen Studien alleine schon dann entstehen müssen, wenn diese doch arg widersprüchlich ausfallen: Im ersten Teil ihrer Metastudie stellt B. Schmenk Untersuchungen, welche die weibliche Überlegenheit postulieren, solchen gegenüber, die die männlichen Sprachenlerner im Vorteil sehen.

Doch auch nach der Analyse der neurowissenschaftlichen Ergebnisse stellt sie fest: „Es bedarf kaum neurowissenschaftlichen Expertens, um die Diskrepanz zu erkennen, die zwischen der ... Komplexität und Differenziertheit des menschlichen Gehirns sowohl in seiner strukturellen Beschaffenheit als auch in seinen funktionalen Verarbeitungsprozessen einerseits und der Darstellung von Hirnstrukturen und -funktionen andererseits liegt, die die zitierten Fremdsprachenforscher vom „Hirngeschlecht“ zeichnen. Schon einleitend ist hier außerdem festzuhalten, dass nach dem gegenwärtigen Forschungsstand kausale Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Gehirn und Fremdsprachenlernen nicht nachzuweisen sind und eher unmöglich scheinen“ (S. 163).